

Als Reservist bei den „Blauen“ in Gellendorf - Versorgungsübung „Stetiger Umschlag III - Oktober 1984“

Der folgende Bericht soll eine Zeit in Erinnerung rufen als die Bundeswehr noch knapp eine halbe Million Soldaten, die Hälfte davon Wehrpflichtige, umfasste und einen wesentlichen Beitrag zur Stabilisierung des Friedens in Europa im Rahmen der NATO-Allianz leistete. Binnen weniger Tage hätte sie durch die Einberufung von Reservisten auf über 1,3 Millionen Soldaten aufwachsen können. Eine glaubwürdige Verteidigungsbereitschaft erforderte damals nicht nur zahlreiches und motiviertes Personal, sondern auch viele Anstrengungen, um die Verfügbarkeit und Einsatzbereitschaft von Waffen und Gerät sicherzustellen. Hier leisteten die Einheiten der „blauen Waffenfarbe“, die „Nachschieber“ und „Instandsetzer“, einen wesentlichen Beitrag. Angehörige der Nachschubtruppe und Instandsetzungstruppe in Gellendorf und Bentlage haben neben dem Westfalengeschwader und den Heeresfliegern die Geschichte der Garnison Rheine geprägt.

Mein Beitrag berichtet nicht aus der Perspektive der aktiven Soldaten, die oft in Rheine eine dauerhafte Heimat gefunden hatten, oder als Wehrpflichtige aus anderen Landesteilen eine relativ kurze, aber einschneidende Etappe ihres Lebens in dieser Stadt verbrachten. Vielmehr schildere ich den Einsatz der „Blauen“ aus der Sicht derer, die im Ernstfall die Mehrheit der Soldaten gestellt hätte: die Reservisten.

Für Oktober 1984 erhielt ich einige Wochen vorher eine zweiwöchige Einberufung zur Teilnahme an der Versorgungsübung „Stetiger Umschlag III“ des Nachschubkommandos 1 in der Kaserne Gellendorf. Ich hatte als Wehrpflichtiger den größten Teil meiner 15-monatigen Dienstzeit 1972-1973 bei einer Nachschubkompanie in Bremen abgeleistet und danach nichts mehr von der Bundeswehr gehört. Während des Studiums hatte sich ein größeres Interesse für Verteidigungspolitik und Bundeswehr entwickelt, was dazu führte, dass ich nach Abschluss einer Lehrerausbildung und Beginn des Schuldienstes 1982 in den Reservistenverband eingetreten war. Nicht unwesentlich hatten zu dieser Entscheidung die Auseinandersetzungen um den NATO Doppelbeschluss und die heftigen Kontroversen in der Gesellschaft um den rechten Weg zum Frieden beigetragen. Gleichzeitig hatte ich meinem Kreiswehrrersatzamt die Veränderungen der beruflichen Situation und die Bereitschaft zu einer Beorderung als Reservist mitgeteilt.

Einige Monate später folgte ein vorsorglicher Einberufungsbescheid, der mich für den Fall einer Alarmierung zum Dienst im Munitionsdepot Ochtrup aufforderte. Unerwartet tauchte an meinem Zweitwohnsitz, an dem ich in der Nähe meines ersten Dienstortes in der Woche lebte, sogar ein Mitarbeiter des Militärischen Abschirmdienstes auf und führte eine kurze Sicherheitsbefragung durch. In Borken erhielt ich auf der Standortbekleidungskammer wieder eine Basisausstattung militärischer Bekleidung, die ich aber auch schon früher für die freiwillige Reservistenarbeit erhalten hatte und mir so die besten Stücke daheim jetzt aussuchen konnte. Dazu gehörte nun auch der damals beliebte NATO-Pullover.

Während ich mich im Reservistenverband als Angehöriger der Reservistenkameradschaft Wuppertal-Elberfeld recht intensiv mit Verteidigungspolitik beschäftigen und bei zahlreichen freiwilligen Dienstlichen Veranstaltungen in der Freizeit, vor allem samstags, an militärischen Ausbildungen und Wettkämpfen teilnehmen konnte, blieb es in Sachen Beorderung erst mal ruhig.

Der eigentliche Dienst als Mobilmachungsreservist begann dann zuerst mit einer ziemlichen Pleite. Ich erhielt im Frühjahr 1984 eine Einberufung zu einer Mobilmachungsübung des Depotumschlagzuges im Munitionsdepot Ochtrup. Dieser Bescheid wurde dann allerdings kurz vor der Übung widerrufen, weil meine Ausbildung und Tätigkeit während meines Wehrdienstes im Ersatzteilnachschieb und als Militärkraftfahrer nicht den Erwartungen des Depots entsprach. Mein Protest beim Kreiswehersatzamt führte dann schließlich dazu, dass ich einen neuen Einberufungsbescheid als Alarmreservist beim Nachschubbataillon 110 in Rheine erhielt. Schneller als gedacht lag dann einige Monate später die oben genannte Einberufung für eine zweiwöchige Wehrübung in Rheine im Oktober 1984 im Briefkasten.

Die Tatsache, dass die Hälfte dieser Zeit in die Herbstferien fiel, stimmte meinen Schulleiter etwas versöhnlicher und so konnte ich ohne Einspruch des Arbeitgebers ziehen.

Auch wenn ich durch die freiwillige Reservistenarbeit seit zwei Jahren an das zeitweilige Tragen der Uniform wieder gewöhnt und mit militärischen Liegenschaften vertraut war, kam doch ein komisches Gefühl auf, als ich an einem frühen Montagmorgen die Kaserne Gellendorf zu diesem Pflichtdienst betreten musste. Bei den Dienstlichen Veranstaltungen der Reservistenarbeit war man abends wieder zuhause, hier musste man nun wieder mit mehreren unbekanntem Kameraden eine Stube beziehen und war kasernenpflichtig.

Die eigentliche Versorgungsübung „Stetiger Umschlag III“ des Nachschubkommando 1 sollte unter Beteiligung zahlreicher Reservisten in der zweiten Woche stattfinden. Ich war dem Funktionspersonal zugewiesen worden und musste deshalb schon am Montag der ersten Woche antreten, um eine etwas umfangreichere Einweisung zu erhalten. In meiner Erinnerung waren das etwa 20 Reservisten, die für Führungsaufgaben eingeplant waren oder für besondere Funktionen, wie die Bedienung von Umschlaggeräten oder Feldkanonen 20mm qualifiziert waren. Auch ein Landmaschinenmechaniker war dabei, eine Berufstätigkeit, die in den Instandsetzungseinheiten der Bundeswehr wegen ihrer Vielseitigkeit geschätzt wurde. Ich wurde der Stabs- und Versorgungskompanie des Nachschubbataillons 110 zugeteilt.

Oberstleutnant Tönges begrüßte als Kommandeur die ca. 20 Teilnehmer des Funktionspersonals und befragte sie nach ihrem militärischen und beruflichen Werdegang. In den ersten fünf Tagen sollten wir in unseren Teileinheiten Dienst tun und uns mit deren Tätigkeiten und Soldaten vertraut machen. Die medizinische Untersuchung beschränkte sich auf eine Gesundheitsbefragung. Dazu kam eine Reihe von Unterrichten, die uns mit nachschubspezifischen Ausbildungsgebieten vertraut machten. Dazu gehörte zum Beispiel die Durchführung von Kraftfahrzeugmärschen. Der stellvertretende Bataillonskommandeur

führte uns in die Gliederung, Aufgaben und Einsatzgrundsätze des Nachschubbataillons 110 ein.

Dieses gehörte zum I. Korps der Bundeswehr, dem ein wichtiger Verteidigungsabschnitt in Niedersachsen zwischen Hannover und Lüneburg zugewiesen war. Das Bataillon hatte den Auftrag, die „Korpstruppen“ mit Mengenverbrauchsgütern (Munition, Betriebsstoff) und Material, vor allem Ersatzteile, zu versorgen. Zu den Korpstruppen zählten ausgewählte Waffengattungen wie Fernmelder, Pioniere, Artillerie, Flugabwehr und solche der Logistik, die den Einsatz der vier Divisionen des I. Korps unterstützen sollten. Das wären im Einsatz Truppen in einer Stärke von ca. 20.000 Soldaten gewesen.

Der für die Versorgung des Nachschubbataillons 110 zuständige S 4-Offizier schlug vor, dass ich in der Übung meine Fahrpraxis als Militärkraftfahrer auffrischen sollte. Der 1972 erworbene militärische LKW-Führerschein der Klassen BCE lag tatsächlich für diese Übung in meinen Personalunterlagen wieder vor. Ich hatte mich auch aus diesem Grunde sehr für den bunten Fahrzeugpark des Nachschubbataillons 110 und Instandsetzungsbataillons 120 im Technischen Bereich der Kaserne Gellendorf interessiert. Es gab noch zahlreiche Lkw der ersten Kraftfahrzeuggeneration der Bundeswehr aus den fünfziger und sechziger Jahren, wie den legendären MAN-Fünftonner. Dazwischen mischten sich die Fahrzeuge der Nachfolgeneration, die seit 1976 eingeführt wurden. Die noch heute genutzten voll geländegängigen LKW der Klassen 5t, 7t und 10 t waren allerdings nicht zu sehen. Der größte Teil der Neufahrzeuge gehörte zu den „teilmilitarisierten“ LKW von DAIMLER BENZ, IVECO und MAN, die sich an die zivile Fahrzeugpalette der Hersteller anlehnten. So verfügte das Instandsetzungsbataillon 120 und das Nachschubbataillon 110 über eine Reihe von ziemlich neuen teilmilitarisierten MAN 7 t zum Transport des eigenen Geräts, ausgewählter Nachschubgüter und als Zugmittel für Pumpanlagen oder Feldkanonen. Bei den für den Nachschub unentbehrlichen Feldarbeitsgeräten zum Be- und Entladen von Transportfahrzeugen hatten die Feldumschlaggeräte von STEINBOCK die bewährten Radlader vom Typ HATRA ersetzt. Man schien mit diesem Ersatz allerdings in der Truppe nicht ganz glücklich zu sein.

Aus einem Einsatz als Militärkraftfahrer auf dem noch halbwegs vertrauten MAN-Fünftonner oder gar einem Neufahrzeug wurde dann aber doch nichts. Einige Unteroffiziere konnten aus gesundheitlichen oder dienstlichen Gründen nicht an der Übung teilnehmen und so wurde ich kurzerhand dem Materialnachweisfeldwebel zugeteilt, um ihn auf einem Unteroffizierdienstposten zu unterstützen. Der Einsatz von Mannschaftsdienstgraden auf Unteroffiziersposten war in der alten Bundeswehr nicht ungewöhnlich gewesen. Ich hatte selber etliche Monate in meiner alten Einheit in Bremen in solch einer Rolle Verantwortung gehabt.

Der Materialnachweisfeldwebel führte mich durch den Technischen Bereich des Bataillons, das neben der Stabs- und Versorgungskompanie aus zwei Kompanien für die Versorgung mit Mengenverbrauchsgütern (MVG) und zwei Kompanien für Material, in der Masse Ersatzteile, bestand. Eine Materialkompanie lag in Wesel. Von den MVG-Kompanien für Munition und

Betriebsstoff war nur eine im Frieden voll aufgestellt und einsatzbereit, die zweite war eine sogenannte Einsatz/Ausbildungskompanie zur Ausbildung von Rekruten und wäre erst im Verteidigungsfall durch die Heranziehung von Reservisten einsatzbereit geworden. Das Bataillon hätte im Einsatz weit über 1000 Soldaten umfasst, die zu einem großen Teil in allen Kompanien aus Reservisten bestanden hätten. Für die Friedensversorgung reichte der Bestand an aktiven Soldaten, zu denen auch viele Rekruten der Nachschubausbildung zählten, aus. Solche kostensparenden Lösungen für den Verteidigungsfall waren nur mit Wehrpflichtigen zu erzielen, die mindestens 15 Monate dienten und als Reservisten jederzeit wieder einberufen werden konnten.

Beim Rundgang mit meinem vorgesetzten Materialnachweisfeldwebel lernte ich auch die Nachschubhalle der in Rheine beheimateten Materialkompanie kennen. Der Nachschub von Ersatzteilen und ganzen Baugruppen war meine Haupttätigkeit als Wehrpflichtiger gewesen. Die in der Gegenwart beklagten großen Defizite beim Klarstand des Geräts in der Bundeswehr unterstreichen die Bedeutung der logistischen Leistung von Nachschub- und Instandsetzungseinheiten, die damals alltäglich ihren Anteil an der Verteidigungsfähigkeit erbrachten. Ich musste allerdings feststellen, dass anders als zu meiner Zeit die Vorräte nicht mehr auf LKW verlastet waren und nicht mehr verzugslos dem Heer in seine Einsatzräume folgen konnten. Die Verlegung von Materialkompanien war sehr aufwändig und wurde nur in seltenen Fällen geübt, obwohl dafür auch LKW-Transportraum im Plansoll zur Verfügung stand.

Die Teilnahme an einem in der Geschichte des Nachschubkommandos 1 nicht sonderlich gern erinnerten Appell zu einem Wechsel des Kommandeurs blieb mir im Unterschied zu einigen Reservistenkameraden erspart. Der scheidende Kommandeur hatte sich einige Verfehlungen zu Schulden kommen lassen und für genügend Gesprächsstoff gesorgt.

Für die bevorstehende Übung mussten Fahrzeuge und Geräte klar gemacht werden. Wir holten Übungsmunition aus der Standortmunitionsniederlage östlich der Kaserne und beluden einen Fünftonner mit gefüllten Betriebsstoffkanistern, da alle Fahrzeuge der Bundeswehr vorschriftsmäßig nach dem Ende einer Dienstfahrt wieder für eine Reichweite von 500 km befüllt werden mussten. Da gab es nach dem Erreichen des Einsatzraums viel zu tun.

Der Umgangston im Bataillon war recht zivil, man hatte aber den Eindruck, dass quer durch alle Dienstgradgruppen eine ausgewiesene Ernsthaftigkeit bei der Erfüllung des Auftrages herrschte. Es wurde relativ wenig gemeckert, was Diskussionen über Bundeswehr und Verteidigungspolitik nicht ausschloss. So ergaben sich eine Reihe von Gesprächskontakten mit den aktiven Soldaten und Mitreservisten. An einem Abend wurde ich auch ins Disco-Leben der Stadt Rheine entführt. Man hatte den Eindruck, dass die Wehrpflichtigen der ganzen Garnison dort versammelt waren und mit meinen 31 Jahren fühlte ich mich nicht mehr so recht platziert, erntete aber Zustimmung der jungen Soldaten dafür, dass ich so auch mal einen Einblick in diesen nicht unwichtigen Teil ihres Lebens nahm.

Am Freitag erfolgte die Einschleusung von ca. 80 Mobilmachungsreservisten für das Bataillon, die in der Sporthalle eine Reihe von Ausrüstungsgegenständen wie Klappspaten, Stahlhelme und Schlafsäcke erhielten. Eine Grundausrüstung an Bekleidung hatten sie als Alarmreservisten ohnehin zuhause im Kleiderschrank aufbewahrt. Das Funktionspersonal war schon zu Beginn der Woche ausgestattet worden. Ich erhielt den Auftrag, für die Einberufenen, die ABC-Schutzausrüstung auszugeben und anzupassen. Sie wurde auch in einem Übungsraum unter Verwendung eines harmlosen Gases zu Testzwecken auf Dichtigkeit von allen Reservisten getestet. Im Gegensatz zur Mangelwirtschaft der Bundeswehr heute war für alle Reservisten Ausrüstung vorhanden und eingelagert. Es gab allerdings auch Sperrbestände, wie die ABC-Schutzanzüge, die für die normale Friedenausbildung nicht ausgegeben wurden. Die zahllosen nicht aktiven Mobilmachungseinheiten konnten auf Gerät in Mobilmachungsstützpunkten zugreifen und für sie war auch schon Munition und Betriebsstoff eingelagert.

Am Wochenende fand für die Reservisten eine Ausbildung an verschiedenen Stationen im Kasernengelände und auf dem Standortübungsplatz statt, um ihre militärischen Fertigkeiten zu ergänzen und wieder aufzufrischen. Im Übungsgelände wurden Verhalten und Aufgaben von Alarmposten trainiert und auf der Standortschießanlage die Handhabung des Schnellfeuergewehrs G3 und Maschinengewehrs erprobt. In einer sicherheitspolitischen Information wurden die Reservisten vom Kompaniechef der Stabs- und Versorgungskompanie, Major Schäfer, mit der damals nicht ganz unkritischen Lage zwischen NATO und Warschauer Pakt vertraut gemacht. Der Bataillonskommandeur ließ die erste und zweite Kompanie in Gefechtsmontur antreten, um noch einmal kurz über Sinn und Zweck der Übung zu informieren. Am Sonntagabend bestand das Angebot einer kleinen Andacht mit dem katholischen und evangelischen Militärggeistlichen. Hinterher herrschte „Partystimmung“ im ganzen Kasernenblock der „Ersten“. Aktive und Reservisten schienen am Vorabend der Übung in bester Laune zu sein. Einer der Mitreservisten fragte allerdings auch mit einem kritischen Unterton, in was für einen wilden Haufen er da wohl gelandet sei. Das gehörte ja zu einem der gesellschaftlichen Nebeneffekte der Wehrpflicht, dass Angehöriger unterschiedlicher Herkunft auf engerem Raum aufeinander trafen, die sich im zivilen Leben eher gemieden hätten.

Am nächsten Morgen rückten die Fahrzeuge im Technischen Bereich der Kaserne Gellendorf an ihrer Positionen in der vorgeschriebenen Marschordnung. Die erste und zweite Kompanie des Nachschubbataillons 110, die Stabskompanie des Nachschubkommandos 1 und auch Teile des Instandsetzungsbataillons 120 rückten von der Kaserne der Gellendorf Richtung Übungsraum in der Lüneburger Heide ab. In Bentlage geschah das gleiche beim Transportbataillon 170.

Das Nachschubkommando 1 sollte nach der Mobilmachung mit Reservisten seine Einsatzfähigkeit bei der Heeresversorgung im Felde erproben. Die Übungslage entsprach den damals üblichen Annahmen. Die NATO Truppen sollten nach Alarmierung in kürzester Frist ihre Gefechtsstreifen entlang der innerdeutschen Grenze erreichen. Die Nachschubtruppen

des I. Korps richteten dabei im rückwärtigen Bereich Versorgungspunkte ein. Diese lehnten sich zum Teil an schon im Frieden vorhandene Korpsdepots an, in denen Mengenverbrauchsgüter gelagert waren. Für die erste Übungsphase war ein Einsatzraum ziemlich weit im Osten vorgesehen. Das Nachschubbataillon 110 sollte einen Einsatzraum westlich von Celle und südlich des Truppenübungsplatzes Bergen beziehen und sich an die Korpsdepots Löverschen und Thören anlehnen.

Auf Nebenstraßen rollten die Kolonnen durch das herbstliche Norddeutschland Richtung Lüneburger Heide. Die Fahrzeuge der Teileinheiten des Bataillonsversorgungspunktes bildeten eine eigene Marschgruppe, die sich aus etwa 10 Fahrzeugen zusammensetzte, vorwiegend MAN-Fünftonner, einige mit Anhängern, ein MAN-Koffervan für die Feldküche und der unvermeidliche MAGIRUS- Kranwagen. Nur der Fünftonner der Materialgruppe war ein Neufahrzeug von IVECO. Dort fuhr ich als Beifahrer mit. Die Teileinheiten gehörten zum Instandsetzungszug, der Materialgruppe, der Betriebsstoff- und Munitionsgruppe, der Verpflegungsgruppe und dem Truppenentstrahlungsplatz für den ABC-Schutz. Die Aufgabe dieser Einheiten war die logistische Unterstützung des Nachschubbataillons und nicht identisch mit dem eigentlichen Nachschubauftrag des Bataillons für andere zu unterstützende Einheiten, gewissermaßen waren sie der „Nachschub für den Nachschub“.

Auf dem Marsch sorgte die Kolonne selbstständig für ihre verkehrsmäßige Absicherung durch Kradmelder, die vorausfuhren, um an Kreuzungen das Vorfahrtsrecht der Kolonne sicherzustellen. Vorschriftsgemäß fand in der Nähe des Dümmer Sees und später im Raume Nienburg ein technischer Halt statt. Dabei hatten die Beifahrer nach links und rechts auszuschwärmen, zu beobachten und die Kolonne mit der Waffe zu sichern. Die Nachschubtruppe war wie jeder andere Truppenverband mit Infanteriewaffen wie Sturmgewehr G3, Maschinengewehre und Panzerfäuste ausgestattet, damit sie sich selbst gegen Angriffe sichern und verteidigen konnte. Das Bataillon besaß in den Einsatzkompanien sogar ein Dutzend Maschinenkanonen Kaliber 20 mm auf Erdlafetten, um sich gegen Luftziele und leicht gepanzerte Angreifer behaupten zu können. Alle Soldaten hatten am Montagmorgen vor dem Abrücken ihr Sturmgewehr und einige Magazine Manöverpatronen empfangen und während der gesamten Übung zusammen mit der ABC-Schutzausrüstung „am Mann“ zu haben. Das Kriegsbild ging realistisch davon aus, dass bereits in der Krisenphase auf eigenem Gebiet mit regulären oder irregulären feindlichen Kräften zu rechnen war. Vom Schiedsrichterdienst der Übungsleitung eingesetzte Feindkommandos konnten jederzeit auftauchen und hielten uns unter einem gewissen Einsatz- und Erwartungsstress.

Der zweite technische Halt fand in einer kleinen Ortschaft statt und wir mussten zur Sicherung mit G3 im Anschlag hinter den Wartehäuschen einer Schulbushaltestelle liegend in Deckung gehen, während gleichzeitig Schulkinder ihren Bus verließen - eine heute sicher wenig vorstellbare Situation. Die Dachluke unseres IVECO-Fünftonnens war vorschriftsmäßig mit einem Luftraumspäher zu besetzen. In dieser Position konnte man bei dem mäßigem

Marschtempo die norddeutsche Herbstlandschaft in der Sonne einigermaßen genießen. Am späten Nachmittag erreichte die Stabs- und Versorgungskompanie ihren Einsatzort in Jeversen an der Aller beiderseits der Bundesstraße B 214 Nienburg-Celle. Wir bezogen als Bataillonsversorgungspunkt unsere Position auf Gehöften beiderseits der Bundesstraße und konnten die Fahrzeuge unter Scheunendächern abstellen, so dass nur die Frontseiten getarnt werden mussten. Die Sanitätsgruppe hatte sich den völkerrechtlichen Vorgaben entsprechend von den übrigen Einheiten abgesetzt in einem Sportheim eingerichtet.

Mein Auftrag in den nächsten Tagen bestand darin, die Sicherung des Bataillonsversorgungspunktes mit Alarmposten und erkundeten Alarmstellungen zu organisieren. Dieser Auftrag war rund um die Uhr zu erfüllen. An der Bundesstraße war auch eine MG-Stellung zu besetzen. Das Hauptaugenmerk galt der Beobachtung der Allerniederung. Die Kommunikation erfolgte ausschließlich mit Meldern, Feldkabeln, Feldfernsprechern und Handvermittlungen. Ein emsiger Reserveleutnant hatte mit seinen Leuten in kürzester Zeit für den Ausbau des Netzes mittels Kabeltrommeln gesorgt.

Hier erwiesen sich jetzt die in einigen Dienstlichen Veranstaltung der freiwilligen Reservistenarbeit in der Kreisgruppe VdRBw „Bergisches Land“ aufgefrischten oder neu erworbenen Fertigkeiten der Kampfausbildung aller Truppen als hilfreich. Der Materialnachweisfeldwebel war während dieser Zeit Ansprechpartner für die Materialversorgung des Bataillons. Ersatzteile hatten wir nur in geringer Zahl mitgeführt. So musste auch auf Sofortbeschaffungen bei zivilen Kfz-Werkstätten und anderen Anbietern im Einsatzraum zurückgegriffen werden. Geschlafen wurde im Heu, als WC stand eine Toilette im Bauernhaus zur Verfügung. Der wehrpflichtige Stabsarzt des Bataillons erkundigte sich vor Ort nach den hygienischen Verhältnissen und dem Gesundheitszustand der Soldaten, da sich mittlerweile hier und da Erkältungen einstellten.

Die beiden Soldaten auf dem MAN der Betriebsstoffgruppe hatten sofort nach Ankunft die Einheiten des Bataillons abgefahren, um ihre Fahrzeuge wieder aufzutanken. Der Munitions- und Betriebsstoffwart war ein Hauptgefreiter, der als Soldat auf Zeit für zwei Jahre diente und sehr diskussionsfreudig in Sachen Bundeswehr und Verteidigungspolitik war. Während der Übung hatte er allerdings mehrfach den Weg zum Heimatstandort Rheine zurückzulegen, um dort die Betriebsstoffkanister neu zu befüllen. Eine Versorgung aus Lagern vor Ort, wie sie im Verteidigungsfall notwendig gewesen wäre, schien wohl angesichts bürokratischer Kompetenzfragen nicht möglich. Ich hatte Ähnliches schon in meiner früheren Dienstzeit erlebt, als die Panzergrenadierbrigade 32 im Mai 1973 mit allen Teilen von ihren Standorten bei Bremen auf den Truppenübungsplatz Baumholder im Hunsrück verlegte und wir als „Nachschieber“ während der zweiwöchigen Übung zweimal mit drei LKW quer durch die Republik nach Delmenhorst fahren mussten, um Ersatzteile und Baugruppen bei den für die Friedensversorgung zuständigen Einrichtungen zu holen, da dies im Bereich des III. Korps und Territorialkommandos Süd aufgrund der Vorschriftenlage nicht möglich war.

Der Kompaniechef der „Ersten“ inspizierte regelmäßig mit seinem gelboliven VW Käfer die Verteidigungsbereitschaft seiner Teileinheiten. Der Käfer konnte auf den Sandpisten seine Verwandtschaft mit einem früheren Geländefahrzeug der Wehrmacht nicht verleugnen. Als Manöverschiedsrichter erschien gelegentlich ein Hauptmann aus der Stabskompanie des Nachschubkommandos, der zum Beispiel Aufgaben zur Ersten Hilfe als Lage einspielte, sich aber auch als ein interessierter Gesprächspartner bei kritischen Anmerkungen erwies. Die ganze Zeit wurde eine Bedrohung durch Feindeinlagen aufrecht erhalten, die sich gelegentlich in mit roten Tüchern markierten „Feindfahrzeugen“ auf der Bundesstraße zeigten und entsprechend mit Manövermunition beschossen werden mussten.

Von den eigentlichen Übungen des Umschlages von Versorgungsgütern bekamen wir wenig mit. Das geschah wohl vor allem durch die zweite Kompanie (MVG) in dem nahe gelegenen Korpsdepot Thören und möglicherweise auch in dem weiter nördlich bei Bomlitz liegenden Korpsdepot Löverschen. Allerdings passierten in beständiger Folge MAN- Zehntonner und die noch aus der ersten Kraftfahrzeuggeneration stammenden Tankkesselwagen 15000 l von FAUN mit ihren heulenden Motoren die Bundesstraße und die Abzweigung nach Thören auf der anderen Seite der Aller. Sie gehörten zum Transportbataillon 170 aus Bentlage und transportierten Mengenverbrauchsgüter zu angenommenen Einheiten. Eine Realversorgung zu unterstützender Einheiten konnte nicht geübt werden, da es sich nur um eine Übung des Nachschubkommandos und keine Korpsübung mit Volltruppe handelte.

In den ersten Übungstagen herrschte ruhiges sonniges Herbstwetter und wenn man wollte, konnte man den Übungsdienst auch als eine besondere Art von Campingurlaub betrachten. Immerhin konnten die Kollegen an der Schule jetzt ihre Herbstferien genießen. Die auf die Fahrzeugplanen fallenden Eicheln der typisch norddeutschen Eichen auf den Gehöften sorgten für eine jahreszeitspezifische Geräuschkulisse und vom nahegelegenen Truppenübungsplatz Bergen-Hohne war ein beständiger Panzer- und Geschützlärm zu vernehmen.

Den militärischen Szenarien entsprechend musste auch eine Verlegung in Anpassung an die Lageentwicklung geübt werden. So kam Mitte der Woche der Befehl, über die Weser nach Westen in einen neuen Einsatzraum zu verlegen, eine sicher für den Ernstfall nicht unrealistische Annahme. Zu der Verlegung sollte ein nächtlicher Übergang auf einer Kriegsbrücke über die Weser nördlich von Minden gehören.

So rückte unsere Einheit in der späten Herbstsonne nach Westen ab. Wieder passierten wir auf Nebenstraßen kleine Orte, deren Namen man noch nie gehört hatte. Auf den Straßen sah man noch häufig die Kettenspuren des britischen Manövers „Lionheart“, das wenige Wochen zuvor in Norddeutschland stattgefunden hatte und zu einer Manöverserie gehörte, wie sie Mitte der achtziger Jahre üblich waren, um die Verteidigungsbereitschaft der NATO zu signalisieren.

In der Dunkelheit erreichten wir einen Bereitstellungsraum im Wald bei dem kleinen Militärstandort Leese nördlich von Minden. Dann erhielten wir den Befehl zum Abrücken

Richtung Weserübergang. In einer Ortschaft machte die Kolonne noch einmal Halt. Nun musste von Abblendlicht auf Tarnlicht umgeschaltet werden. Zahlreiche Einweiser sorgten dafür, dass die Weser in der Dunkelheit ohne Zwischenfälle erreicht wurde. Das Passieren der von Pionieren geschlagenen Hohlplattenbrücke (Pontons) war relativ unspektakulär und weiter ging es durch die Nacht in den Raum Diepholz. Wir erreichten unseren neuen Einsatzraum in der Nähe des Steweder Berges. Mitten in der Nacht mussten die Fahrzeuge jetzt unter Bäumen zwischen mehreren Gehöften abgestellt werden. Das Zurücksetzen in die provisorischen Abstellflächen, zum Teil mit Anhängern und Überziehen der Tarnnetze war in der Dunkelheit eine besonders knifflige Angelegenheit.

In dieser letzten Phase wurde eine ABC-Lage ausgegeben und alle Soldaten mussten zeitweise unter der ABC-Schutzmaske und dem ABC-Schutzponcho ausharren. Auch dies entsprach den damaligen Planspielen, bei denen die Eskalation der Kampfhandlungen und der Einsatz von Massenvernichtungswaffen nach einigen Konflikttagen angenommen wurde. Allerdings blieb es hier bei Halbheiten, da der Truppenentstrahlungsplatz nicht eingerichtet wurde. Das Gerät dazu blieb, soweit überhaupt verlastet, auf dem MAN. Der ABC-Truppführer ließ uns stattdessen, nicht ganz im Sinne der Vorschriften, einen Schluck Whiskey probieren.

Das schöne Herbstwetter war mittlerweile umgeschlagen und der Himmel bedeckt und regnerisch.

Die meisten Übungssoldaten hatten sich einen unansehnlichen Manöverbart wachsen lassen und der Kompaniefeldwebel wies uns an, mal die „Rasiermesser kreisen zu lassen“, da wir natürlich auch von der Bevölkerung beobachtet wurden.

Wir profitierten besonders von der Tatsache, dass der Verpflegungstrupp mit seinem MAN-Küchenkoffer in unmittelbarer Nähe in einer Scheune abgestellt war und wir die kulinarischen Freuden genießen konnten, was Major Schäfer lakonisch mit den Worten „an der Quelle saß der Knabe!“ kommentierte. Während der ganzen Übung in Gellendorf und im Felde konnten man sich über die Verpflegung nicht beklagen, was wohl auch der Tatsache geschuldet war, dass in Gellendorf Feldköche ausgebildet wurden.

Am Samstagmorgen war die Feldeinsatzübung beendet und das Bataillon rückte aus dem Raum Diepholz ab zum Heimatstandort. Dies geschah jetzt nicht mehr „gefechtsmäßig“ auf Nebenstraßen, sondern auch über die Autobahn „Hansalinie“, so dass wir noch vor Mittag im Standort Gellendorf waren. Oberstleutnant Tönges ließ die beiden beteiligten Kompanien des Nachschubbataillons 110 im Technischen Bereich antreten und sprach seine Anerkennung für die erbrachten Leistungen aus. Viele Teilnehmer erhielten kleine Präsente. Der kleine Zinnteller mit der Stadtansicht von Rheine und dem Bataillonswappen hängt heute noch über meinem Schreibtisch. Die Auskleidung der am Standort empfangenen Ausrüstung erfolgte sehr zügig und wir behielten nur noch die Uniformstücke, die zur persönlichen Ausstattung jedes Alarmreservisten gehörte. Ohne weitere Formalitäten wurde die Übung für beendet erklärt. Wir verabschiedeten uns noch von den aktiven Kameraden

und Mitreservisten und tauschten Adressen aus. Der S4-Offizier wollte noch einen kleinen Bericht über meine Eindrücke von der Übung hören und der Kompaniechef sprach noch von der Möglichkeit, einen Reserveunteroffizierlehrgang zu machen. Dies schloss ich für einen späteren Zeitpunkt nicht aus, hatte mich aber nun wieder im Zivilberuf auf die bevorstehenden Besichtigungen zur endgültigen Verbeamtung zu konzentrieren. Wir gingen davon aus, dass wir uns in zwei Jahren bei der nächsten Umschlagübung wiedersehen würden. So setzte ich mich in meinem VW-Käfer, der in einem Areal des Technischen Bereichs abgestellt war, und trat die Heimreise an. Das Kapitel „Stetiger Umschlag III“ war beendet.

Zu meiner Überraschung erhielt ich im Folgejahr mit Hinweis auf mein Alter einen Bescheid zum Ende meiner Beorderung und zur Auskleidung. Ich hatte eigentlich erwartet, weiter verwendet zu werden, da mein Einsatz in der Kompanie sehr positiv aufgenommen worden war, aber die Militärbürokratie ging schon immer ihre eigenen Wege. So blieb die Arbeit im Reservistenverband die einzige Verbindung zur Bundeswehr und ist es noch heute.

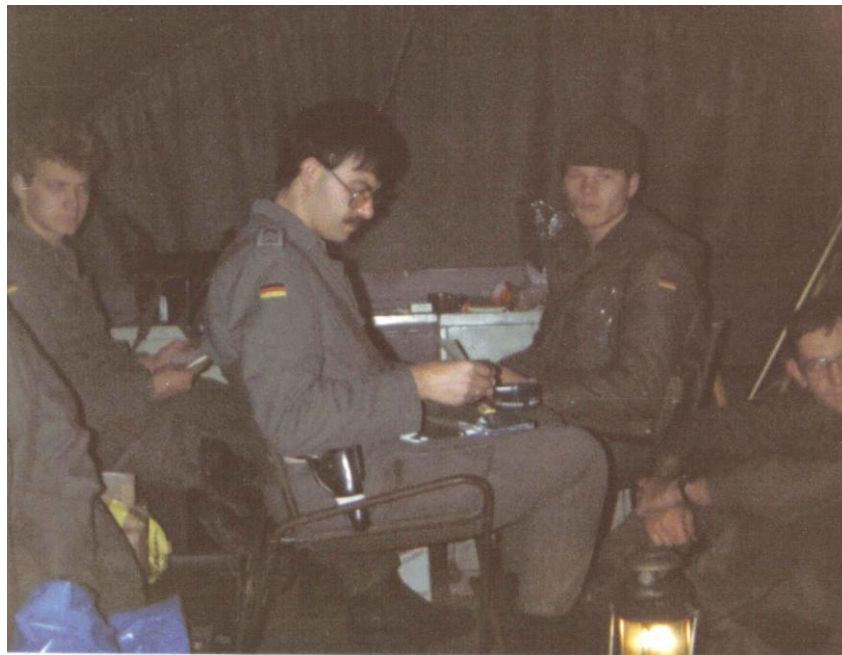
Autor: Jürgen Dreifke im April 2018



MAN-Fünftonner der Munitionsgruppe kurz vor dem Abmarsch aus dem T-Bereich Gellendorf



Fahrzeuge aus dem Instandsetzungszug unterwegs auf Nebenstraßen im Raum Diepholz



Leben im Felde bei der Materialgruppe



Auf der Pritsche des IVECO-Fünftonnners



Verlegung Richtung Weser



Die Marschformation aus der Sicht des Luftraumspähers



Manöverfrühstück vor dem Küchenwagen

Die Fotos wurden mit einer einfachen Pocketkamera geschossen was die niedrige Qualität Erklärt.